

Alex Segert, der Mann fürs Grobe

Die Abstimmungsplakate der SVP sorgen regelmässig für einen Aufschrei der Empörung. Hinter den Provokationen steht Alexander Segert, eine schillernde Figur mit erstaunlicher Vergangenheit.

Von Urs Zurlinden

Zürich. – Er ist so oder so der Gewinner der heutigen Abstimmung – und zwar europaweit. Das renommierte deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» würdigte ihn schon in einem mehrspaltigen Artikel, die Berliner Tageszeitung «taz» ebenfalls. In Frankreich wurde er vom rechtsextremen Front National von Jean-Marie Le Pen kopiert, in Italien sorgte eine im Tessin geschaltete Plakatkampagne für politische Empörung. Und im österreichischen Vorarlberg setzt die rechtspopulistische Freiheitspartei FPÖ inzwischen vollumfänglich auf den «Rattenwerber aus der Schweiz».

Alexander Segert, 47 Jahre alt, Geschäftsführer und Mitinhaber der PR-Agentur Goal im zürcherischen Dübendorf, hat es über die Landesgrenzen hinaus zu fragwürdigem Ruhm gebracht. Seit 15 Jahren zeichnet er für die brachialen Werbekampagnen der SVP verantwortlich: für den Messerstecher, für das gerupfte Huhn, die gierigen Raben, die roten Ratten, das schwarze Schaf, für die Raketen-Minarette – und jetzt für «Ivan S., Vergewaltiger», den bulligen Muskelprotz mit klar ausländischem Profil in der Abstimmungskampagne zur Ausschaffungsinitiative.

Vorwürfe lassen Segert kalt

Die hart an der Grenze zu Ehrverletzung und Rassismus vorbeischrämenden Plakate führen regelmässig zu Entrüstung im Polit-Establishment: Die Schäfchen-Kampagne hatte 2007 gar eine Intervention des Uno-Sonderberichterstatters für Rassismus beim Bundesrat zur Folge; die jüngsten Plakate zur Ausschaffungsinitiative versetzten einmal mehr die Eidge-

nössische Kommission gegen Rassismus in Rage. Und wegen eines für die FPÖ in die Steiermark exportierten «Anti-Minarett»-Computerspiels reichte die Islamische Glaubensgemeinschaft eine Strafanzeige ein, zudem hat die Staatsanwaltschaft in Graz eine Untersuchung eingeleitet.

Segert nimmt die Vorwürfe gelassen, freut sich sogar über jeden Wirbel. Den Vorwurf, seine arg vereinfachenden und bis zur Schmerzgrenze zugespitzten Kampagnen würden Ausländerhass schüren und Zwiebrat sähen, weist er wortreich zurück: «Wir sind nicht diejenigen, die ein politisches Problem auf die Agenda setzen, sondern diejenigen, die ein bereits bestehendes politisches Problem im Sinne des Kunden so aufbereiten, dass es von der anvisierten Zielgruppe verstanden wird und an der Urne zum Erfolg führt.»

Der ewige Kampf gegen das Desinteresse

Der Mann, der seine Hände in Unschuld wäscht, wirkt im Gespräch differenzierter und zugänglicher als seine Kampagnen. Nur setzt er die Formel der Werber konsequent um: «Keep it simpel and stupid» (Halte es einfach und dumm). Seine Herausforderung sei, das Desinteresse der Bürger zu überwinden: «Da muss man unheimlich einfach sein, unheimlich direkt und unheimlich emotional.» Ethische Grenzen kennt Segert nicht. Nicht zulässig in der Polit-Werbung ist für ihn nur «alles, was gesetzlich verboten ist, und alles, was keinen Erfolg bringt».

Das tönt nach einem hartgesottenen PR-Verkäufer fern jeglicher Moral. Doch eigentlich hätte der Mann hinter den grobschlächtigen Kampagnen der SVP auch eine ganz andere politische Richtung einschlagen können. Zwar ist er heute Mitglied der SVP, dennoch könnte er sich nach wie vor eine Kampagne für die SP vorstellen: «Das würde mich reizen.» Das überraschende Bekenntnis erklärt sich aus seiner Jugendzeit. Segert ist



«Unheimlich einfach, unheimlich direkt»: Alexander Segert ist der Kampagnenmeister der SVP. Bild Heike Grasser/Ex-press

in Hamburg aufgewachsen, seine Eltern liebten wie er das gesellige Zusammensein und die schönen Dinge des Lebens. Im Gymnasium wurde er früh politisiert – im Umfeld der sozialistisch-deutschen Arbeiterjugend. So half er aktiv beim ersten Unterrichtsstreik mit 30 000 Schülern mit. Und er liess sich von der Faszination der Wortduelle zwischen Herbert Wehner, Willy Brandt, Helmut Schmidt mit dem CSU-Vordenker Franz Joseph Strauss im Bundestag begeistern.

Konsequenter Weg nach rechts

Vor 25 Jahren kam Segert dann via die Uni Konstanz in die Schweiz, hat in Zürich sein Germanistik- und Geschichtsstudium beendet, machte im eher freisinnigen, von Christoph Blocher mitgegründeten Studentenring mit und in der Psychosekte VPM. Dann hatte er sein politisches «Erweckungserlebnis», als er im Schulunterricht über den EWR und dessen Zentralismus dozieren sollte, während die zentralistische Sowjetunion zerfiel. Das brachte ihn zum nationalkonservativen und europafeindlichen Gedankengut der SVP und zu ersten journalistischen Gehversuchen bei der Zeitung «Schweizerzeit» von Partei-Hardliner Ulrich Schlüer. Später wurde Segert Herausgeber des VPM-nahen Bulletins «Bürger und Christ», in dem er gegen Homosexuelle, Drogen und Abtreibungen wetterte und vor «der schleichenden Infiltration des christlichen Abendlandes durch den Islam» warnte.

Alexander Segert steht zu seiner zwiespältigen Vergangenheit und erklärt sie mit seinem Leitsatz: «Ich schwimme nicht gerne mit dem Strom.» Inzwischen hat er mit der SVP eine Quelle gefunden, aus der munter lukrative Aufträge sprudeln. Und er hat sogar den Sprung über den Atlantik geschafft: Seine Minarett-Plakate werden inzwischen an Auktionen des International Poster Center an der 26th Street in New York angeboten, zu Preisen von bis zu 1000 Dollar – «handsigniert vom Künstler».

SONNTAGSKOLUMNE

Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen



Von Niklaus Brantschen

Es geschah am helllichten Tage mitten in der Stadt Zürich. Genauer an der Tramhaltestelle Bahnhofquai. Vom Bahnhof her kommend sehe ich aus einem der schönen, neuen Abfalleimer der Stadt eine Rauchwolke aufsteigen. Offenbar hat eine brennende Zigarette den Brand verursacht. Es raucht und raucht und stinkt. Ein junger Mann wirft sogar noch ein Papier in den Abfalleimer, als wolle er dem Feuer neue Nahrung geben. Und alle anderen schauen zu, oder besser: Sie schauen weg. Ich überquere die Gleise, laufe zum nahen Kiosk und bitte die Frau dort, die Polizei zu rufen. Es brenne, rufe ich ihr zu. Und sie sagt: Tatsächlich, es stinkt schon lange.

Beim Warten auf das Vierertram denke ich unweigerlich an die drei Affen: nichts sehen, *mizaru*, nichts hören, *kikazaru*, nichts sagen, *iwarzaru*. Das Original sah ich einmal in Nikko, einer der schönsten Städte Japans. Man solle nicht kekko (herrlich) sagen, bevor man nicht Nikko gesehen habe, heisst es. Und auch die Affen sind sehr schön. Sie zieren als Schnitzwerk den Eingang zu einem fürstlichen Pferdestall. Die Aufgabe der Affen war es, die Ausfahrenden zu ermahnen, die Augen nicht müssig herumschweifen zu lassen, nicht auf das Geschwätz anderer zu hören und nicht nur das Zaumzeug, sondern auch die Zunge im Zaum zu halten.

Inzwischen sitze ich im Tram und sinne über den Bedeutungswandel der Affengeschichte nach. Da ist einmal die Bedeutung von: *nichts verraten, dicht halten!* Für Gefangene etwa ist dieses Prinzip sehr wichtig. Es gehört gleichsam zu ihrem Ehrenkodex. Wer sich daran hält, gehört zur Gruppe. Wer nicht, wird ausgeschlossen. Die Zugehörigkeit zur Gruppe wird mit drei

Affen dokumentiert, die allerdings auf drei Punkte reduziert werden. Diese Punkte lassen sich Gefangene in dreieckiger Anordnung auf dem Handrücken zwischen Daumen und Zeigefinger tätowieren.

Im Allgemeinen aber stehen die Affen heute für das Sich-nicht-einmischen-Prinzip. Sie stehen für Gedankenlosigkeit, Trägheit, fehlende Zivilcourage. Ich will nicht sagen, dass es den Menschen, die damals die brennende Mülltonne geflissentlich übersehen haben, an Zivilcourage mangelte. Dafür war der Vorfall zu banal. Oder doch nicht? Ich meine, auch das Wegschauen will eingeübt sein. So wie wir auch das Hinsehen durch kleine alltägliche Dinge üben können.

Canon heisst ein bekannter Fotoapparat. Er hat seinen Namen von Kanzeon. Diese buddhistische Gestalt – sehr ähnlich ihrer christlichen Schwester Maria – steht für grenzenlose Barmherzigkeit. Kanzeon hat viele Augen und sieht die Not der Welt. Im Unterschied zum Fotoapparat nimmt sie aber nicht nur alles wahr, sie handelt, wo Hil-

fe nötig ist. Ihre vielen Arme sind Ausdruck davon. Kanzeon ist somit das Gegenstück zu den drei Affen, zu denen sich in der Tradition manchmal ein vierter gesellt, der die Hände im Schoss liegen hat. Er ist der Affe, der nichts tut, *shizaru*. Und so schliesse ich diese Kolumne zur vorweihnachtlichen Zeit mit folgender Empfehlung:

Hände weg von den Augen! Sehen Sie hin, und sehen Sie die Menschen an: Wer angesehen wird, bekommt Ansehen.

Hände weg vom Mund (ausser beim Gähnen)! Sagen Sie, was gesagt werden muss, ohne Moralin zu verschütten.

Hände weg von den Ohren! Leihen Sie den Menschen ein Ohr und schenken Sie ihnen ein gutes Wort. So werden die andern und so werden Sie reich beschenkt – nicht nur zur Advents- und Weihnachtszeit.

Niklaus Brantschen, Jesuit und Zen-Meister, wohnt und wirkt im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn in Edlibach (Zug).

Leistungslohn für Beamte?

Sollen Kantonsbeamte einen Leistungslohn erhalten? Darüber entscheiden die Tessiner Stimmbürger heute in einer Referendumsabstimmung.

Bellinzona. – Das neue Lohnmodell für Beamte, das der Tessiner Kantonsrat im Juni beschlossen hat, wird von der Linken mit einem Referendum bekämpft. SP und Gewerkschaften sammelten in den Sommermonaten über 10 000 Unterschriften. Die Einführung eines Leistungslohns berge die Gefahr von Begünstigungen, Willkürlichkeit und politischen Ränkespielen. Dies werde sich negativ auf das Arbeitsklima in der Verwaltung auswirken, argumentiert das Referendumskomitee. Zudem sei das Lohnsystem ungerecht.

Fleissige Beamte werden «belohnt» Vertreter von FDP, CVP, SVP und Lega argumentieren, dass das aktuelle Lohnsystem zu viele Automatismen und Garantien enthalte, vor allem das Dienstalter habe als einkommensrelevante Bezugsgrösse ausgedient. Künftig sollen die Vorgesetzten mit ihren Angestellten persönliche Zielsetzungen definieren. Das Erreichen dieser Ziele soll dann eine Lohnkomponente bilden. So würden fleissige Staatsangestellte belohnt und die Qualität der Verwaltung verbessert. (sda)